Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 8

Artikel: Der Stromschnellen-Fetisch
Autor: Steimen, Theo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066850

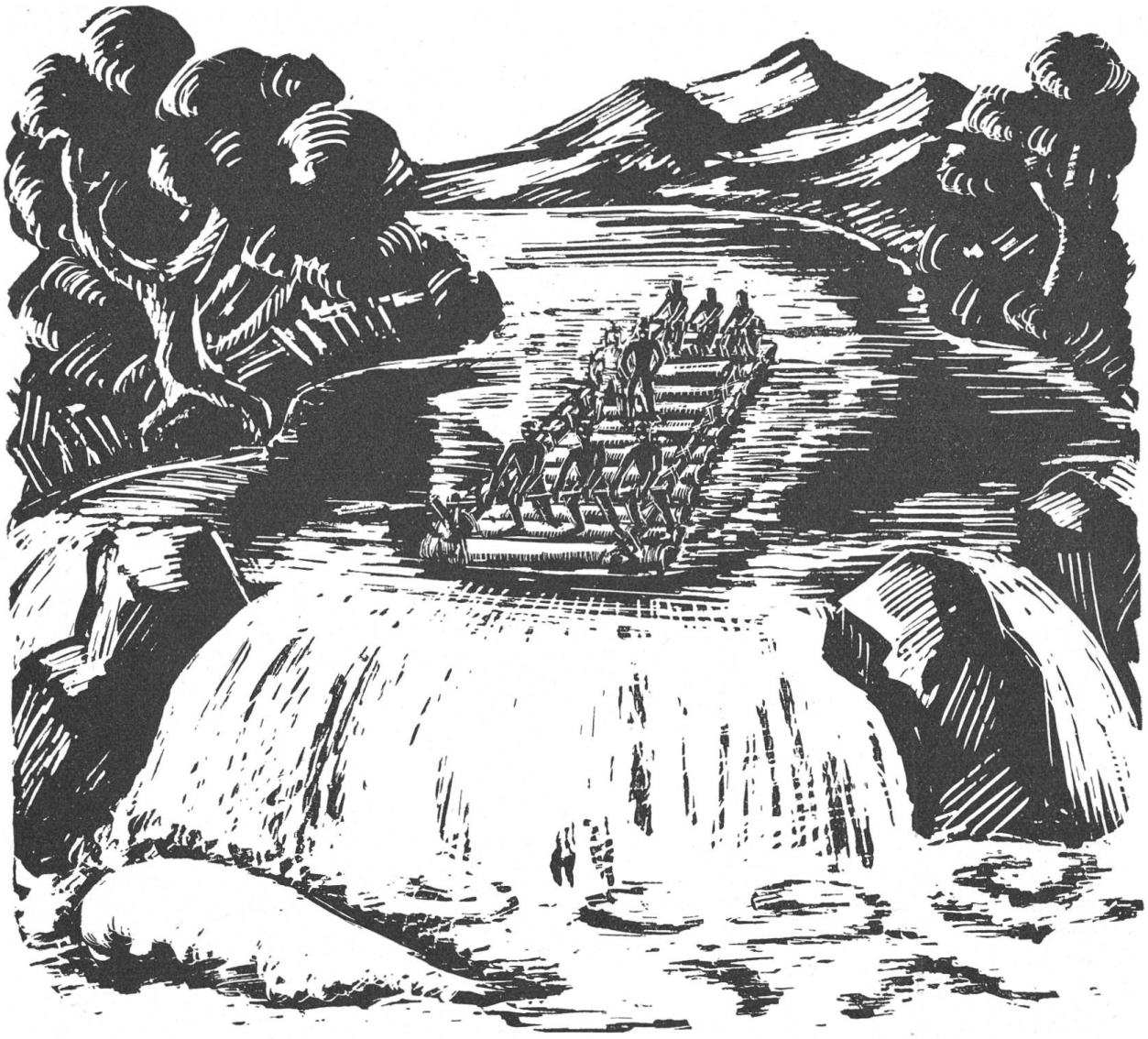
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Stromschnellen-Fetisch

Von Theo Steimen

Illustration von Walter Guggenbühl

Der Verfasser dieser wahren Novelle lebt seit vielen Jahren im Innern Afrikas und kennt die Eingeborenen wie wenig andere Europäer. Er ist der Autor des Buches „Ekia Lilanga und die Menschenfresser" (Schweizer-Spiegel Verlag), das bei seinem Erscheinen vor drei Jahren so grosses Aufsehen erregte.

Es sind einige Jahre her — der Holzhandel ging damals noch gut —, da schlug ich Okumeholz in den Urwäldern des westlichen Äquatorialafrikas, in der Gegend von Lambarene, wo der Ogowe seinen mächtigen Nebenfluss, die N'Gunie, in sich aufnimmt, also da, wo früher Trader Horn sein Wesen hatte.

Meinen Wohnsitz hatte ich an der N'Gunie, etwas unterhalb der sich über dreissig Kilometer erstreckenden Stromschnellen, die der Schiffahrt auf diesem Fluss, etwa 150 Kilometer oberhalb seiner Mündung in den Ogowe, ein Ende

setzen. Flussabwärts finden diese Stromschnellen ihr Ende in einem Wasserfall von etwa sechs Meter Höhe. Die Wälder, in denen ich Okume schlug, lagen etwa zehn Kilometer stromaufwärts dieses Wasserfalls, also mitten im Stromschnellengebiet. Durch ein kleines Flüsschen, die Luga, flösste ich meine Baumstämme, nachdem ich sie in Stücke von etwa fünf Meter Länge zerlegt hatte, in die N'Gunie. Um dies tun zu können, musste ich jeweils Tornados abwarten, die das Flüsschen in einen reissenden Bach verwandelten. Kam der Tornado mit dem sintflutartigen Regen über Nacht, so musste man im Dunkeln flössen, denn die Wasser verliefen sich schnell. Jeder Tornado musste ausgenutzt werden. Niemand konnte ja wissen, ob ihrer genügend niedergehen würden, um mir zu erlauben, mein ganzes Holz bis an die N'Gunie zu bringen. Die Schwarzen, soweit sie schwimmen konnten, und ich standen auf den Stämmen und hielten sie mit langen Stangen vom Ufer und von dem Wurzelgeflecht der mächtigen Bäume ab. Ein mühsames Geschäft! Welche Gewandtheit war notwendig, um sich auf diesen, sich im Wasser um ihre Achse drehenden glatten Stämmen zu halten! Fiel man in der Finsternis in die Flut, so lief man Gefahr, zwischen zwei gegeneinanderschlagenden Stämmen zermalmt zu werden. Die Nichtschwimmer unter den Schwarzen gingen am Ufer entlang und suchten die Stämme mit langen Stangen in der Mitte des Bachbettes zu halten, wobei sie in der Dunkelheit über die Wurzeln fielen. Und wie oft brachten wir in einer Tornadonacht die Hölzer trotz aller aufgewandten Mühe nur um 200 oder 300 Meter voran, weil sie sich gestaut hatten und eine das ganze Bett ausfüllende, sich gegen die Ufer pressende unbewegliche Masse bildeten!

An der Mündung der Luga in die N'Gunie wurden die Hölzer zu Flössen von je zwölf Stämmen, die zusammen etwa 25 Tonnen Gewicht hatten, zusammengebunden. Die mächtigen, ein bis anderthalb Meter im Durchmesser zählenden Stämme wurden mit starken Lianen, die man zu Dutzenden um sie herumführte, an 20 bis 30 Zentimeter dicken Harthölzern befestigt, die quer über sie gelegt waren und sie zusammenhielten. Auf Gabeln, die zwischen den beiden hintern und den beiden vordern Stämmen mit Lianen befestigt waren, lagen mehrere Meter lange Ruder, die dazu dienen sollten, das Floss einigermassen zu regieren. Zur Handhabung eines solchen Ruders waren drei bis vier Mann erforderlich.

Waren die Flösse gebunden, so hiess es, sie an die zehn Kilometer weit durch die Stromschnellen leiten. Warum ich die Stämme nicht einzeln durch die Stromschnellen treiben liess und sie unterhalb derselben auffing? Dies war nicht angängig, weil der Fluss auf dieser Strecke in mehreren Armen fliesst. Kam mein Holz in einen der engen, vielfach gewundenen Nebenarme, so war es für mich verloren, weil es an den Felsen und im Pandanusgestrüpp hängen blieb und nicht mehr herauszubringen war. Ich musste es also in Flösse gebunden in dem Hauptarm des Flusses durch die Stromschnellen und die Fälle schaffen.

Die Bemannung eines Flosses für eine solche Fahrt bestand in der Regel aus zwölf Schwarzen. Bei mittlerem Wasserstand ging es mit dem Flössen noch einigermassen, weil das Floss da ohne zu grosse Schwierigkeiten in dem Hauptarme des Flusses gehalten und durch seine Windungen hindurchgebracht werden konnte. Waren die Wasser niedrig, so war an Flössen nicht zu denken, weil das Floss unfehlbar auf den in den Wassern hervorragenden Felsplatten gestrandet wäre. Bei Hochwasser verbot sich das Flössen deswegen, weil das Floss in den tosenden Fluten nicht regiert werden konnte und so bestimmt war, in einer der Windungen an dem Flussufer in Stücke zu gehen.

In jenem Jahre hatten wir gerade mit dem Flössen begonnen und auch schon einige Flösse — mehrmals war ich selber mitgefahren — durch die Strom-

schnellen gebracht, als Hochwasser einsetzte und uns zwang, die Arbeit einzustellen. Woche um Woche verrann, ohne dass das Hochwasser — ein ganz ungewöhnlicher Fall in jener Jahreszeit! — zurückging. Die Zeit nahte, wo mein Holz vertragsgemäss an der Mündung des Ogowe angelangt sein sollte, um in den dazu bestellten Schiffen nach Europa verfrachtet zu werden. Gelang es mir nicht, die dreissig Flösse, die zum Flössen noch bereitlagen, rechtzeitig durch die Stromschnellen zu schaffen, so war ich ruiniert. Meine Verträge wurden hinfällig und die grossen Ausgaben, die ich für das Pachten des Waldes und das Schlagen des Holzes gemacht hatte, blieben ungedeckt.

Den Ruin vor mir sehend, besprach ich mich mit Mutay, dem Anführer meiner Flössermannschaft, die aus Angehörigen des Adumastammes (dieser Stamm ist im Quellgebiet des Ogowe beheimatet) bestand. Ich legte ihm dar, was für mich auf dem Spiele stand, appellierte an den Mut und die Tüchtigkeit seiner Leute und versprach reiche Geschenke für jedes glücklich durch die Stromschnellen gebrachte Floss. Nach langem Bedenken erklärte er sich bereit, einen Versuch zu machen.

In aller Eile liess ich leere Benzinbehälter aus leichtem Weissblech mit Bändern versehen, damit sie als Schwimmwesten dienen konnten. Auf diese Weise ausgerüstet, gingen die treuen Männer, die schon länger bei mir in Dienst standen, stumm, aber mutig ans Werk.

Und es glückte! An drei aufeinanderfolgenden Tagen führten sie zweimal täglich ein Floss durch die rasenden Wasser hinunter. Aber nach jeder Fahrt kehrten sie gedrückter zurück. So gut es ging, versuchte ich sie durch Lob und Versprechungen aufzumuntern. Das Holz musste ja in diesen Tagen hinunter.

Am Abend des dritten Tages trat

Rudolf Denzler — Aquarell 1834

Paragraph ??? über den eidgenössischen Felddienst.

Aus den Malerbüchern der Zürcher Künstlergesellschaft (Kunsthaus Zürich)

Mutay auf mich zu. « Herr », sprach er, « die Fahrten sind fürchterlich. Du kannst es Dir nicht vorstellen. Der Fluss wird uns fressen. Der Geist, der in ihm wohnt, ist über uns erbost, weil wir ihm trotzen.»

Dennoch fuhren sie auch am folgenden Tage ab. Sorgenvoll schaute ich ihnen nach, wie sie in rasendem Lauf die erste Stromschnelle überquerten. Dann verschwanden sie hinter einer weiter unten liegenden Insel. Drei Stunden später kam ein Bote von unten her durch den Wald und meldete, dass das Floss an einem vom Ufer her in den Fluss hereinragenden Felsen zerschellt sei und dass zwei Leute der Mannschaft, obgleich sie zu den besten Schwimmern gehörten, im Strudel untergegangen seien. Mit gesenkten Köpfen kamen die andern gegen Abend heim. « Der böse Geist der N'Gunie hat zwei unserer Brüder gefressen », kam es tonlos von ihren Lippen. Darauf stiegen sie die Leiter zum Pfahlbau hinauf, der ihnen und mir an der Mündung der Luga als Behausung diente, und verschwanden. Gleich darauf begann die leise Totenklage um die Entschwundenen, die die ganze Nacht andauerte und uns tief erschütterte.

Wie Schatten schlichen die Männer am andern Tage einher. Gegen Abend kam Mutay, der Anführer, zu mir und sagte: « Ach, mein Herr! Der Geist der N'Gunie war uns böse, weil wir ohne Fetisch dem wütenden Strome die Stirne zu bieten wagten. Du weisst, dass wir solche Fahrten in den Stromschnellen des Ogowe niemals ohne Fetisch unternehmen würden. » — « Ja, warum habt Ihr Euren Fetisch nicht mitgebracht? » antwortete ich, nur um etwas zu sagen. — « Der Fetisch für den Ogowe », antwortete er, « kann uns hier nichts nützen. Die N'Gunie ist ein anderer Fluss und seine Geister sind mächtiger als die des Ogowe. Niemand als wir, die Adumaleute, hätte es jemals gewagt, diese Stromschnellen zu durchfahren », schloss er, trotz seinem Schmerz, voller Stolz.

Nach einigem Nachdenken fuhr er fort: « Vielleicht hat ein Häuptling des Gebietes der N'Gunie, welcher uns zürnt, weil wir von ferne hierher gekommen sind und hier arbeiten, einen Zauber bereitet, um die Geister des Flusses gegen uns aufzuwiegeln. Durch die Macht dieses Zaubers gegen die Fremden wird es geschehen, dass uns die Geister dieses Stromes alle in den schwarzen Schlund hinunterreissen. Weil wir keinen Fetisch benützen, der etwas gegen diesen Zauber vermag, können wir nichts ausrichten. » Es lag mir fern, mit dem treuen Schwarzen über Fetische und Zauber zu rechten und ihm seine Gedanken ausreden zu wollen. An die zehn Jahre war ich im Lande. Mit den Eingeborenen lebend war ich gewohnt, mit ihnen zu fühlen. Ihre Vorstellungen waren mir geläufig geworden. « Warum machst Du Dir aber keinen Zauber gegen die Geister der N'Gunie? » frug ich, wiederum nur um etwas zu sagen. « Du bist doch selbst eine Art Häuptling. » Langes Schweigen. « Ach, mein Herr », liess sich Mutay dann wieder vernehmen, « weisst Du nicht, dass man mit nichts keinen Zauber machen kann? Ich müsste etwas dafür Dienliches besitzen, und ich habe nichts dergleichen. »

Ich merkte, dass er mir kündigen wollte, um mit seinen Leuten heimzuziehen. Nun wurde ich strenge. « Von Heimgehen ist keine Rede », sagte ich, « Ihr seid vertraglich noch auf zwei Jahre verpflichtet und werdet diese beiden Jahre hier bei mir aushalten und auf der N'Gunie flössen. » « Herr », erwiderte der Schwarze, « Du hast uns aus unserm Lande geholt. Unser Körper gehört Dir. Du befiehlst. Vielleicht wird der Geist dieses Flusses uns alle in die Tiefe holen.»

« Gut », antwortete ich, « dann wird er mich mit Euch verschlingen. Du, Mutay, hast Deine Geister und glaubst an sie, ich habe meinen Gott und glaube an ihn. » — « Und alle beide sind gut, Herr », meinte er meinen Gedanken beenden zu müssen. — « Weise gesprochen », erwiderte ich, « Du mit den Geistern, an die Du glaubst, ich mit meinem Gotte, wir werden in zwei Tagen, nachdem Eure Trauer beendet sein wird, aber-

mals Flösse durch die Stromschnellen geleiten. Ich werde Euch begleiten. »

Warum sollte ich es nicht selber wagen, mitzufahren, wenn ich mich genötigt sah, die Leute zu diesem gefahrvollen Unternehmen anzuhalten? Ich hatte ja für niemand zu sorgen. Meine Mutter lag in fernem Lande in kühler Erde. « Du mit uns fahren! O nein, Herr! » rief Mutay erregt aus. « Das würde ja heissen, mit uns sterben! Dies darf nimmer sein. » — « Und ich sage Dir, dass ich mitfahre und dass alles Holz geflösst werden wird. » Mit diesen Worten entliess ich ihn.

Am Abend kam die Nachricht, dass die Leichen der beiden Ertrunkenen unterhalb des grossen Wasserfalls aufgefischt und an Bäumen festgebunden worden seien. Alsbald verschwand Mutay mit zwei andern Schwarzen. Sie gingen ihre Brüder zu bestatten. Am Morgen des dritten Tages kehrten sie wieder zurück. Als Mutay auf mich zukam, fiel mir auf, dass er nicht mehr so niedergeschlagen war, sondern ein entschlossenes Wesen zur Schau trug.

«Also! Ist man bereit zu flössen? » frug ich, aber doch mit unsicherem Lächeln. angesichts des Stromes, der kaum zwanzig Schritte von uns gar gewaltig vorbeitobte. «Herr», gab Mutay zurück, «fährst Du mit? » « Natürlich », antwortete ich, wenn auch ohne grosse Sicherheit. « Ohgga! » rief er mir zu. « Ohgga! » rief er auch seinen noch in der Hütte trauernden Stammesgenossen zu, und winkte sie herbei. Da machte er ihnen insgeheim ein Zeichen. Alsobald leuchteten ihre Augen. Auch ich hatte es bemerkt, konnte mir aber vorerst nicht erklären, was es bedeuten sollte.

Behend sprang Mutay auf das grösste Floss, sogleich gefolgt von den andern. Wie waren doch diese Menschen plötzlich verwandelt! Kaum war er auf dem Floss, ging Mutay an das Vorderende desselben und befestigte dort einen in das Wasser tauchenden Gegenstand. Auch brachte er an der Gabel des vordern Ruders Glöcklein an.

Pochenden Herzens, mich in zuversichtliche Stimmung zwingend, stieg dann auch ich auf das schwere Floss. Schon trafen die sechs Schwarzen (mehr wollte Mutay nicht mitnehmen) die letzten Vorbereitungen zur Fahrt. « Loslösen! » rief ich. Einige Hiebe mit dem Buschmesser in die dicke Liane, mit der das Floss an einem Baum angemacht war. Lautlos setzte es sich in Bewegung. Nur die sich straffenden Lianen, mit denen es zusammengebunden war, knisterten leise. Wie ein dräuendes Signal klang es in meinen Ohren.

Ohne dass einer von uns einen Laut von sich gab, entglitten wir der schützenden Bucht der Lugamündung. Immer näher dröhnte uns das Donnern der Wasser entgegen. Jetzt berührte der Strom das Floss. Leise beleckten die vorüberflutenden Wogen die Stämme wie in einer ersten Liebkosung. Doch alsbald stieg düsteres Gurgeln zwischen ihnen auf.

« Ohgga! » liess sich die Stimme Mutays durch das Tosen, das uns jetzt umfing, vernehmen. Nun fassten die Adumaleute die Ruder, die bisher in den Gabeln zurückgezogen auf dem Flosse gelegen hatten, und stiessen sie ins Wasser. Mit lautem Gesang setzten sie sie in Bewegung, um das Floss, das der Strom in seine Gewalt bekommen hatte und im Kreise herumdrehte, zu regieren. Es gelang ihnen. Wir fuhren in der richtigen Strömung dahin. Mit an die dreissig Kilometer in der Stunde kamen wir vorwärts. Die Glöcklein am vordern Ruder bimmelten unentwegt. In hundert Meter Entfer-

Wer mit einem Ausländer, der schweizerdeutsch versteht, oder verstehen sollte, hochdeutsch spricht, begeht eine nationale Würdelosigkeit.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

nung kam uns mit Donnergetöse die erste Stromschnelle — das heisst ein Wasserfall von etwa drei Meter Höhe — entgegen.

Ein kaum merkliches Schwanken des Flosses. Es wurde von den Wirbeln unter dem Wasser angesogen. Leise ächzten die Querhölzer. Drohend knisterten die Lianen. Ein Gefühl, als schwände der Boden unter meinen Füssen, überkam mich. Ich glaubte, zu versinken. Da konnte ich nicht anders, als mich auf einen der dicksten Stämme des Fahrzeuges hinwerfen und mich an eines der Querhölzer anklammern.

Gischt und Schaum! Ein Anprall! Knacken in allen Gebinden! Ein heftiges wellenförmiges Schwanken des ganzen Flosses! Wir hatten die sich überstürzende Woge unterhalb des Falles überwunden. « Das war die Kleinste! » rief mir Mutay lächelnd zu.

Laut schallten die Weisen der Leute, die mit sehnigen Armen in langsamem Takte die schweren Ruder führten. Sie besangen ihren und — es kam mir wie ein Hohn vor — meinen Mut. Zugleich verhöhnten sie den Geist der überwundenen Stromschnelle. Lustig klang das Gebimmel der Glöcklein in den Gesang hinein. Doch schon brauste uns aus der Ferne die Brandung der nächsten Stromschnelle entgegen. An einem kleinen, mit Pandanus überwucherten Inselchen entlang sausten wir auf sie zu. Nebenarme des Flusses, dessen Wasser sich in enge Felskanäle gegen den Wald zu pressten, muteten wie schwarze Löcher an. Während mein Blick noch auf sie gebannt war, durchrasten wir bereits die zweite Schnelle. Etwas länger als das erste Mal blieben wir in den sich überstürzenden Fluten.

Vorüber. — Vor uns lag eine grosse Insel. « Hinter der Insel, da ist die schlimmste Stelle », rief mir Mutay zu. « Sind wir dort vorbei, ist die grösste Gefahr vorüber. » Von den Fahrten her, die ich bei gewöhnlichem Wasserstand mitgemacht hatte, wusste ich, dass dort eine Felsmauer sich in den Fluss vorschob, an der schwer vorbeizukommen war.

In rasendem Lauf ging es auf die Insel zu. Die heisse Tropensonne trocknete unsere vom letzten Fall noch genässte Haut. Mit den Schwarzen arbeitete ich an dem hintern Ruder. Es galt, das Floss möglichst gegen das rechte Ufer zu bekommen. In Strömen rann der Schweiss von uns. Ich wusste, was zu erwarten war. Am Ende der Insel würden die Wogen auf die schräg gegenüberliegende Felsleiste aufprallen und von dort aus auf zwei in der Mitte des Flusses stehende Felsen zurücklaufen. Ja, so war es.

Wir rissen an den Rudern, dass sie sich bogen. Dennoch berührte das Floss im Vorübersausen die Insel. Wie grüne Wasserschlangen glitten die Pandanusblätter über die von den Fluten übergossenen Stämme und gaben dabei ein hartes Rascheln von sich. Dem und jenem, auch mir, rissen sie mit ihren Stacheln und Widerhaken blutige Wunden.

Nun ging es schräg auf die Felswand zu. Das Fünfundzwanzig-Tonnen-Floss hüpfte wie eine Nußschale auf den Wassern.

Noch zwanzig Meter! Jetzt wurde nicht mehr gerudert. Mit zitternden Knien schauten wir auf die Felswand und die Wogen, die gegen sie brandeten.

« Rudern! Rudern! » schrie ich plötzlich, ohne zu wissen warum. « Nicht rudern! Ruder einziehen! Festklammern! » tönte es aus dem Munde Mutays in der Brandung. Die Ruder wurden in die Gabeln zurückgerissen. Jeder kauerte sich auf das Floss und suchte sich an den Querhölzern festzuklammern.

Eine Sekunde grausiger Stille. Dann ein schauriges Krachen und Knarren, das durch das ganze Floss ging. Der vordere, zehn Tonnen schwere Teil hob sich in

Photo: F. Henn

die Höhe. Er schob sich am Felsen empor. Die Querhölzer, die das Floss hielten, bogen sich und splitterten. Ich dachte nicht anders, als dass das Vorderteil auf uns herniederstürzen würde.

Das Floss stand still. Schaum und Gischt kamen über es von allen Seiten. Die hinten anprallenden Fluten drückten es in die Tiefe. Es wird sich von vorn her überschlagen und uns unter sich begraben, dachte ich. Mit geschlossenen Augen hielt ich mich an den geborstenen Querhölzern fest. « Nur nicht loslassen! » Mehr vermochte ich nicht zu denken.

Aber jetzt! Das Floss glitt zurück! Das Vorderteil kam von der Felswand herunter. Alsbald wurde es von einer sich rückwärts bewegenden Strömung gefasst. Ein Knirschen! Wir streiften einen der beiden im Wasser stehenden Felsen. Aber schon waren wir an ihm vorbei. Jubelnd tönte der Gesang der Schwarzen in das Donnern der Wogen.

Wir waren gerettet. Aber die zwei hintersten Stämme waren nicht mehr am Flosse. Sie hatten sich losgerissen, als wir im Rückwärtsfahren den Felsen streiften. Wie mächtige braune Fäden zogen die gelösten Lianen hinter dem Floss einher, das nun auf einer längern Strecke verhältnismässig ruhig dahinfuhr. Mit fieberhafter Eile flickten wir das losgerissene Stück, so gut es gehen wollte, wieder ans Floss an, damit wir es in den letzten Stromschnellen nicht ganz verlören.

Nun waren wir auch durch die letzten Stromschnellen hindurch. Noch achthundert Meter auf dem reissenden, aber glatten Wasser. Vor uns als letztes Hindernis der Wasserfall von sechs Meter Höhe. Für dieses letzte Hindernis brauchten und durften wir nicht auf dem Flosse bleiben. Es war ja keine Gefahr mehr, dass es sich in Stromarme, aus denen es kein Heraus mehr gab, verirrte. Wir konnten es ruhig seinem Schicksal überlassen. Wenn wir es nur gegen das linke Ufer brachten, war es in der richtigen Strömung. Dort gab es keine Klippen, an denen es hängen bleiben konnte.

Wie leicht wurde uns jetzt das Rudern. Während das Fahrzeug am Ufer dahintrieb, machte Mutay den Gegenstand los, den er bei der Ausfahrt am Vorderteile des Flosses in das Wasser gehängt hatte. Es war ein Beutel, wie ich sah. Zugleich lösten die andern die Glöcklein von der vordern Rudergabel.

Noch zweihundert Meter bis zum Fall! Jetzt gab mir Mutay mit dem Kopfe ein Zeichen, deutete auf das Ufer und rief « Ohgga, Herr! » Ich wusste, was es zu bedeuten hatte. Mit den andern sprang ich ins Wasser und schwamm dem Ufer zu. Die Schwarzen umgaben mich, dicht neben mir schwimmend, um mir, wenn es nötig sein sollte, beizustehen, obwohl sie mich als guten Schwimmer kannten. Nie lassen die Adumaleute den Weissen im Stich. Eher ertrinken sie mit ihm.

Am Ufer angekommen, liessen wir uns im Unterholz nieder, um uns von der Aufregung und der Anstrengung zu erholen. Dann eilte einer der Schwarzen zu der unterhalb des Wasserfalls bei meiner Wohnung wartenden Mannschaft, um sich zu überzeugen, dass sie die Stämme unseres Flosses aufgefischt und am Ufer festgemacht hatte.

« Siehst Du, Mutay », unterbrach ich das Schweigen, « die Sache war nicht so furchtbar gefährlich. Da sitzen wir nun alle zusammen. Die schrecklichen Flussgeister haben keinen von uns gefressen. Glänzend habt Ihr sie besiegt. » Dabei musste ich über mich selbst staunen, dass ich das so leicht herausbrachte.

Die Schwarzen aber blieben ernst. « Ach Herr », antwortete Mutay, « wozu davon sprechen? Es ist vorbei. Du hast

Photo: Olga Aeschbach

selber gesehen, wie die Geister toben. » --- « Hattest Du heute nicht einen Fetisch? » unterbrach ich ihn, mit einem Blick auf das Beutelchen. Ich wusste jetzt, dass es Überreste der zwei Ertrunkenen enthielt. «Was fragst Du mich, Herr? » erwiderte er. « Auch Du verstehst uns nicht, obwohl Du uns nicht verspottest, wie so viele Weisse es tun. Vermagst Du es denn zu fassen, dass es unsere beiden ertrunkenen Brüder waren, die uns gegen die Macht beschützten, der sie selber vor wenigen Tagen unterlegen sind? Hast Du nicht gesehen, wie uns die wütenden Flussgeister gegen die Felswand schleuderten, um das Floss zu zerschmettern und uns in die Tiefe zu reissen? Allerdings konnten Deine, in unsere Geheimnisse noch nicht eingeweihten Augen die Geister unserer Brüder nicht wahrnehmen, die sich dort mit einer Kraft, deren nur Geister fähig sind, gegen die Felswand stemmten, um unser Floss in ihren Armen aufzufangen. Ohne sie wäre es dort zerschmettert. Sie waren es auch, die uns von dem Felsen, auf den wir aufführen, losbrachten und uns rückwärts ins richtige Fahrwasser verhalfen. Noch nie haben die Flussgeister so gegen uns gewütet. Und weisst Du warum? Weil sie heute unsern Fetisch im Wasser wahrgenommen haben. Vor zwei Tagen haben die bösen Geister unsere beiden Brüder vernichtet. Heute haben sich die Geister der Ertrunkenen mit uns, ihren Brüdern, verbunden. Sie kämpften für uns. Hätten wir diesen Fetisch nicht gehabt, wärest Du niemals lebend durch die Stromschnellen gekommen. »

Ich schwieg. Dieser Glaube an die Bedeutung des Opfertodes, den ich bei diesen Primitiven fand, erschütterte mich.

Still erhoben wir uns und zogen am Ufer entlang meinem Wohnhaus zu. Während wir so hintereinander hergingen, frug ich Mutay, ob sie gewillt wären, alle Flösse durch die Stromschnellen zu schaffen. « Natürlich », erwiderte er. Als ich weiter frug, ob ich wieder mit ihnen fahren sollte, schaute er mich mit vielsagendem Lächeln an, ohne ein Wort zu sprechen. Ich wusste genug und drängte mich nicht auf. Er hatte gesehen, dass mein Eifer, das Abenteuer zu wiederholen, nicht allzu gross war, und gab mich frei.

Wenige Tage später waren die übrigen Flösse alle heruntergebracht. Nun ging's in der ruhigen Bucht unterhalb des letzten Wasserfalls an das Binden der mächtigen, aus je hundertzwanzig Stämmen bestehenden Flösse, in denen dann das Holz den Ogowe hinunter an das Meer geschafft wurde. Meine Lieferung kam gerade noch rechtzeitig an.

Als die Wasser gesunken waren, durchfuhr ich mit einem starken Kanu die Stromschnellen. Ich wollte nach zwei Flössen, die sich zu Beginn des Hochwassers an der Lugamündung losgerissen hatten, Ausschau halten. Ihre Stämme waren unterhalb des grossen Wasserfalls nicht gesichtet worden. Also mussten sie im Stromschnellengebiet in einem Nebenarme des Flusses verloren gegangen sein. So war es auch. In einem Wasser, das man auch jetzt nur mit Gefahr befahren konnte, lagen die vierundzwanzig Stämme, ungefähr ein Gewicht von fünfzig Tonnen darstellend, wie Zündhölzer übereinander. Sie waren an einer felsigen Insel festgehalten und von der Gewalt der Flut übereinander getürmt worden. Pandanusblätter umgaben die Gefangenen und umsäuselten sie, als müssten sie sie über ihr Schicksal trösten. Dazwischen die gesplitterten Querhölzer und das Gewirr der Lianen, mit denen die Flösse gebunden gewesen waren. — Dies war meine Opfergabe an die Flussgötter.

René Gilsi

Der Assimilierte